



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Rute in der Kunst und im Leben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Rute in der Kunst und im Leben



U n einem hübschen Kindergedicht von Gustav Pfarrus zählt die Birke in einem Gespräch mit dem Hausvater alles auf, was sie zu verschenken hat. Und schon im siebenten und achten Verse sagt sie zu ihm: „Ich schenke dir eine schwanke Rute, — die deinen Kindern kommt zugute.“ Sehen wir näher zu, so entgeht es uns nicht, daß die „Rute“ eine nicht unbedeutende Rolle in der Dichtung spielt, wo sich die Letztere mit der Jugend beschäftigt. Die Phantasie der Dichter verweilt gern bei jenen gewissermaßen tragischen Begebenheiten aus dem Jugendleben, bei denen der Erzieher körperliche Schmerzen dem Kinde zufügt; und es ist auffallend, daß gerade die Anwendung von Schlägen öfters dichterisch und auch malerisch verwertet wird, während es dem Gebrauch anderer Erziehungsstrafmittel an der gleichen Beachtung fehlt. Worin hat das wohl seinen Grund? Und tut die Kunst recht daran, sich eines solchen Gegenstandes zu bemächtigen? — Schiller („Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände“) bringt die Eigenschaften der Dinge, wodurch sie ästhetisch werden können, unter viererlei Klassen, nämlich das Angenehme, das Gute, das Erhabene und das Schöne. Nur das Erhabene und Schöne ist nach Schiller der Kunst eigen; das Angenehme ist ihrer nicht würdig, und das Gute ist wenigstens nicht ihr Zweck. Es erscheint klar, daß wir es bei der Darstellung der hier in Betracht gezogenen Vorgänge aus dem Erziehungsleben nicht mit einem „erhabenen“ Gegenstande zu tun haben. Denn zur Erhabenheit gehört Größe, und man wird hier, wo es sich um die Wiedergabe alltäglicher Geschehnisse handelt, nicht von etwas Großem sprechen dürfen. Das gilt jedenfalls für die Darstellung, insoweit sie auf den erwachsenen Leser, Hörer oder Beschauer berechnet ist. In der Beziehung zum Kinde freilich entbehrt die Rute und der durch sie versinnbildlichte Körperschmerz des Außergewöhnlichen und der Größe nicht ganz.

Insofern es auf Verse und Bilder, die für Kinder bestimmt sind, ankommt, könnte man sich wegen ihres lehrhaften Zweckes mit der Feststellung begnügen, daß ihr Ziel das Gute sei. Indes schätzt man damit die Absichten der Verfasser und Darsteller nicht hoch genug ein. Sie wollen sicher regelmäßig nicht nur das „Gute“, d. h. nicht nur Belehrung, sondern sie wollen wirklich den Zweck der Kunst, den Zweck, „zu vergnügen“, erfüllen. Und dieser Zweck wird auch verstanden und also erreicht. Wenn Agnes Franz in ihrem bekannten Kindergedicht „Die

Wirke und die Tanne“ die Birkenrute hinter dem Spiegel, welche die Kinder erschrocken fliehen, vorführt, — oder wenn Robert Reinick den faulen Knaben, der die Schule schwänzt und den ihm nicht gefügigen Spitz mit Schlägen bedroht, vom Vater überraschen läßt:

Horch? Wer kommt? — Es ist der Vater.
 Streng ruft er dem Knaben zu:
 „Wer nichts lernt, verdient Strafe!
 Sprich, und was verdienst du?“ —

so sollen den Lesern — Erwachsenen wie Kindern — zweifellos Erzeugnisse der Dichtkunst vorgelegt sein, an denen sie ihr Vergnügen finden sollen. Ganz ebenso verfehlt Friedrich Gülls niedliches Gedicht „Vom Büblein auf dem Eise“, das naß wie eine Wassermaus glücklich aus dem Weiher herausgezogen ist, die besondere dichterische Wirkung mit den Schlußversen nicht; die Verse lauten: „Das Büblein hat getropfet, — der Vater hat's geklopft zu Haus.“ Oder man lese in dem schönen Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“, wie der Dichter Clemens Brentano die Eltern ihr Töchterchen Gackeleia des Ungehorsams überführen läßt, wie der Vater im Walde gemeinsam mit der Mutter starke Birkenreisler abreißt und schließlich das Töchterchen straft. Die vielen in die Erzählung eingestreuten Verse sind sicher künstlerisch gedacht. Erst wird die Furcht des Kindes geschildert:

„Vater Gockel! ich bitt' schön,
 Laß das Birkenreis doch stehn.
 Ach! ich bin vor Angst verwirrt,
 Daß es eine Rute wird.“

Und der Dichter folgt auch einer künstlerischen Idee, wenn er uns die Schilderung nicht erspart, wie der Vater Gackeleia über das Knie legt und ihr tüchtig die Rute gibt mit den Worten: „Keine Rute, es ist nur — eine schöne Kunstfigur“ sowie „Stiße, stiße, Domine — tut die ganze Woche weh“.

In seiner „Waldheimat“ schreibt Mosegger ein ergreifendes Kapitel „ums Vaterwort“, das von hohem Kunstwerte und tiefem Ernste ist und jedem Erzieher viel zu denken gibt. Auch hier ist der Anlaß zu den geschilderten seelischen Spannungen der, daß der Vater „Birkenruten abschneiden“ geht, die aber dann nicht gebraucht werden.

Goethe spricht in seinem Knabenmärchen „Der neue Paris“ davon, daß ein Knabe (Goethe meint sich selbst) ein eigentümliches Abenteuer erlebt — in einem verzauberten Garten, den ein alter Mann bewacht. Der Knabe erzählt, er habe sich in ein orientalisches Kostüm umkleiden müssen, und fährt fort: „Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübsch und gefiel mir besser als in meinem steifen Sonntagskleide. Ich machte einige Gebärden und Sprünge, wie ich sie von den Tänzern auf dem Meßtheater gesehen hatte. Unter diesen sah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Nische. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in sich auf eine Weise verschlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas hastig um und fragte den Alten nach der Nische sowie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte

es mir. Es war eine grünseidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden durch ein zweifach durchschnittenen grünes Leder geschlungen ihr das Ansehen gaben, als sei es ein Werkzeug zu einem eben nicht sehr erwünschten Gebrauch. Die Sache schien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelassen und gütig, es sei dieses für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu schenken bereit sei.“ — Es zeigt sich im Verlaufe des Märchens, daß der Knabe das in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht, indem er beim Spiel boshaft das wertvolle Spielzeug beschädigt. Eine rechte Kindergeschichte, die gar nicht übel nach alltäglichen Begriffen damit enden könnte, daß der erboste Junge eine Rute zu fühlen bekäme. Aber Goethe endet sie anders. Dem Knaben werden erst von einem sich hebenden Gitter die Kleider zerschligt und darauf von ringsum hervorsprühenden Wassern durchnäßt. Nun reißt er sich alle Gewänder vom Leibe und schreitet gravitatisch zwischen den in der Sommerwärme willkommenen Gewässern im Garten einher, bis plötzlich die Wasser abschnappen und unvermutet der alte Mann, der Hüter des Gartens, vor den Knaben tritt; dieser erzählt selbst weiter: „Ich hätte gewünscht, mich, wo nicht verbergen, doch wenigstens verhüllen zu können. Die Beschämung, der Frostschauer, das Bestreben, mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchst erbärmliche Figur spielen; der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größten Vorwürfe zu machen. Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und sie, wo nicht euerm Hals, doch euerm Rücken anmesse! Diese Drohung nahm ich höchst übel. Hütet euch, rief ich aus, vor solchen Worten . . .“ Und in der Tat, „als ein Liebling der Götter“ bleibt der Knabe vor Strafe und jedem Mißgeschick bewahrt.

Stellen wir hierneben eine Schilderung aus Heinrich Seidels Kinderzeit („Von Berlin nach Berlin“). Seidel erzählt, wie er als sechs bis sieben Jahre alter Knabe die jüngeren Geschwister entgegen strengem väterlichen Verbot verleitete, Blumenbeete zu beschädigen, und daß er dann noch die Schuld allein auf die Kleinen zuwälzen suchte, worauf er kurz schildert: „Bei dem nun folgenden peinlichen Verhör fielen höchst bedenkliche Streiflichter auf mich, und die ganze Schändlichkeit meines heimtückischen Verfahrens kam heraus. Ich erinnere mich noch ganz genau der peinlichen Spannung, die mich beherrschte, während die nötigen Knöpfe an dem hinderlichen Kleidungsstücke gelöst wurden, und als nun im Angesicht der sinkenden Frühlingssonne ein furchtbares Strafgericht über mich hereinbrach, war ich fest überzeugt, dies vollkommen verdient zu haben.“

Das Anziehende dieser Schilderungen liegt offenbar darin, daß uns eine schöne Form, der Körper eines Kindes, sinnlich nahegebracht wird. Die künstlerische Behandlung des Stoffes ist aber nicht die gleiche. Goethe schwelgt in der Form. Aber er zeichnet mit einer überlegenen Ruhe, die es bewirkt, daß allein das Vergnügen an der Schönheit jener Form in den Vordergrund tritt. Jede Aufdringlichkeit für die Sinne vermeidet er. Und er erfreut nicht nur durch Darstellung der körperlichen Form, sondern auch durch die menschliche Liebenswürdigkeit der Idee, mit der er es dabei bewenden läßt, daß dem Knaben eine schmerzliche Strafe in Aussicht gestellt wird, ohne daß es zu ihrer Vollziehung kommt. — Seidel bringt seine kleine Erzählung ebenfalls mit ruhiger Objektivität vor. Zimmerlin weiß er die Sinne zu lebhafter Betrachtung der schönen Körperform

anzuregen; und er gebraucht dabei einen dichterischen Kunstgriff, er verschafft sich in der „sinkenden Frühlingssonne“ einen Zuschauer. Auch er übertreibt aber keineswegs die Beschäftigung der Sinne. Und auch er vergnügt den Geist zugleich durch das Befriedigende der Idee, daß der gestrafte Knabe bei aller Peinlichkeit seiner Empfindungen sogleich von der Gerechtigkeit — Notwendigkeit — der erduldeten Strafe überzeugt ist.

Der Grund, weshalb die Kunst sich so gern mit der Rute — und dem, was mit ihr zusammenhängt — abgibt, ist nach dem Gesagten der, daß die Kunst hier einen Stoff findet, welcher Gelegenheit zur Darstellung des Schönen bietet, sowohl des körperlich Schönen als auch des geistig Schönen (des Schönen der Idee). Beides vereinigt sich hier besonders leicht, weil das eine — zeitlich — eng mit dem anderen, unvermittelt in Zusammenhang gebracht werden kann.

Der eben erwähnte enge Zusammenhang des Geistigen mit dem Körperlichen ist keineswegs nur von künstlerischer Bedeutung, sondern — und an erster Stelle —, da ja die Kunst nur aus dem Leben sich nährt, auch von tatsächlicher Wichtigkeit, wenn man an die Beurteilung des praktischen Wertes körperlicher Strafen herangeht. Letztere sind, was Sicherheit und Unmittelbarkeit der Wirkung anbetrifft, von anderen Strafmitteln gar nicht zu erreichen. Die Unterordnung des jugendlichen Willens unter einen höheren Willen wird hier sinnenfällig und unvermeidlich zur Erkenntnis gebracht, in einer einfachen, jedem verständlichen Weise. Da aber alles Leben und auch das des Menschen von der Geburt an sich vom Einfachen her entwickelt, so ist es klar, daß auch die Erziehung zunächst mit einfachen Mitteln arbeiten muß. Das gilt selbstverständlich auch für die anzuwendenden Strafen (Zwangsmittel) und nicht weniger für Zeiten der Kultur als ursprüngliche Zeitalter; denn auch in der Gegenwart noch steigt der einzelne Mensch, wenn er heranwächst, ungefähr die gleichen Entwicklungsstufen vom Einfachen zum Zusammengefügten (Vollendeten) erst allmählich empor, wie sie die Menschheit als Ganzes von Urzuständen zur Kultur hinaufgestiegen ist. Ebenso selbstverständlich ist es, daß in den wesentlichsten Erziehungsgrundsätzen keine Standesunterschiede zu machen sind; die Kinder wohlhabender Eltern sind im großen und ganzen ebenso veranlagt wie die armer Eltern, es sind eben auch Kinder. Darum hat der englische Dichter Byron nicht unrecht, wenn er, freilich etwas übertreibend, sagt:

Die ihr Erzieher seid der edlen Knaben,
In England, Deutschland, Spanien, Portugal,
Laßt sie zu jeder Zeit die Rute haben,
Es ist zum Heil, wie sie auch schreien all.

Unsere sogenannten höheren Stände täten gut, wenn sie sich Belehrung aus den Verhältnissen des kleineren Mittelstandes holen wollten. Dort gibt es noch Mütter, die bei Knaben und Mädchen wirklich darauf achten, daß sie tun, was sie sollen, und nicht nur, was die Kinder wollen. Freilich kommt es bei der einfach denkenden Bürger- oder Bauersfrau vor, daß sie die Rute mitsprechen läßt, und zwar ebenso beim Jungen wie beim Töchterchen, wobei ihr die längeren Hosen und Röcke der Zwölf- und Dreizehnjährigen keine besondere Achtung einflößen. Und das ist sicher zum Nutzen der Kinder, — durchschnittlich genommen. Und es ist zum Schaden der Kinder anderer Kreise, daß dort eine übertriebene Rücksichtnahme und

Weichlichkeit herrscht. „Ein Zeitfrag“ ist das hübsch gezeichnete Bild in einem unserer besten Witzblätter überschrieben. Wir sehen eine jugendliche „Gouvernante“ mit ihren Zöglingen, einem Mädchen und einem Knaben, auf der schmutzigen Straße, wo die Kinder mutwillig in die Pfützen treten, daß das Wasser ausspritzt. Dazu die Unterschrift: Gouvernante: „Kinder, macht euch doch nicht so schmutzig. Ich werde sonst von eurer Mama geschimpft.“ Elschen: „Nun, dafür werden Sie ja bezahlt.“ Betrachtet man dazu das neunjährige Elschen, mit dem ziemlich dreisten Gesichtsausdruck und in seinem modernen, kaum die Knie erreichenden Kleidchen, so kommt dem Beschauer wirklich der Gedanke an die Rute, — die dem Elschen fehlt.

Ich möchte nicht gern mißverstanden werden. Ich will keineswegs einseitige Strenge oder gar Härte bei der Jugenderziehung empfehlen. Ich glaube, daß unsere deutsche Jugend im allgemeinen leicht mit Milde zu lenken ist. Und ich betone weiter, daß Körperstrafen stets etwas von Intimität an sich haben, die es mit sich bringt, daß nur der berufene Erzieher, d. h. der, welcher in einem wirklichen Vertrauensverhältnis zum Kinde steht, sie mit gutem Erfolg anwenden kann. In erster Reihe kommen hier die Eltern in Betracht, die Lehrer nur, soweit sie es verstehen, sich ins Vertrauen der Schüler zu setzen. — Aber es muß auch denen widersprochen werden, die der Jugend alle für das spätere Leben notwendigen Fähigkeiten und Kenntnisse nur mit Nachsicht und — was ganz modern ist — unvermerkt „im Spiel“ beibringen wollen, ohne die Bedeutung von Ernst, von Mühe und von Arbeit zu würdigen, Begriffe, die doch unausbleiblich im Leben fast aller Erwachsenen sehr wichtig sind. Und es soll auch einfachen Erziehungsmitteln das Wort geredet werden. Auch heute noch hat die Rute eine tatsächliche Berechtigung, gelegentlich sich zu betätigen, — nicht bloß in den Lesebüchern unserer Kinder dichterisch verherrlicht zu werden. Georg Gerhard

Bücherliste

- v. **Frankenberg**, Curt: Lustschiffahrtskalender 1911. Herm. Walther, Berlin. M. 2.—
Hauptmann, Gerhart: Der Narr in Christo Emanuel Quint. Berlin, S. Fischer. M. 6.—
Wegner, Armin L.: Gedichte in Prosa. Egon Fleischel & Co., Verlag, Berlin. M. 8.—
Britting, Walter: Einsame Feste. Gedichte. Egon Fleischel & Co., Berlin. M. 2.—
Aug, Joseph Aug.: Chevalier Blaubarts Liebesgarten. Schuster & Voelfler, Berlin.
Holzamer, Wilh.: Der Entgleisite. 2 Bände. Egon Fleischel & Co., Verlag, Berlin. M. 8.—
Maeterlinck, Maurice: Der blaue Vogel. Erich Reiß, Verlag, Berlin. M. 3.—
Hollaender, Felix: Unser Haus. Roman. Erich Reiß, Verlag, Berlin. M. 4.—
Bie, Oskar: Reize um die Kunst. Erich Reiß, Verlag, Berlin. M. 4.—
Seefern: Unter der Kaiserstandarte. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
Heidrich, Ernst: Alt-Niederländische Malerei. Eugen Diederichs, Verlag, Jena. M. 6.—
Jansen, S.: Soffensruh. 3. Aufl. J. Neumann, Verlag, Neudamm. M. 4.—
Michaëlis, Karin: Das gefährliche Alter. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin. M. 2.—

- Basjac**: Tante Elisabeth. Insel-Verlag, Leipzig. M. 450.
Fleischmann, Prof. Dr. Max: Wörterbuch des Deutschen Staats- und Verwaltungsrechts. 3. und 4. Lieferung. J. C. B. Mohr, Tübingen. M. 2.—
v. Sybel, Heinrich: Der Ursprung des franz. Krieges. Alfred Janssen, Hamburg. M. 1.50.
Traumann, Ernst: Goethe, der Straßburger Student. Leipzig, Klinkhardt & Biermann. M. 5.50.
Matthias, Dr. Adolf: Wie werden wir Kinder des Glücks? 3. Aufl. München, C. F. Beck. M. 4.—
Duryu, Kapitän: Osterreich-Ungarn und Italien. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
Rehste, Prof. Dr. F.: Zur Lehre vom Gemüt. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. M. 3.—
Rohleder, Dr. Herm.: Die Zeugung beim Menschen. Leipzig, Georg Thieme. M. 7.—
Reher, M.: Wirtschaftsleben der Gemeinde Schloßberg bei Pöppingen 1850—1909. Stuttgart, W. Kohlhammer. M. 3.60.
Friedländer, Ludw.: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8. Aufl. 4. Teil. Leipzig, S. Hirzel. M. 9.—
v. Eckardt, Julius: Lebenserinnerungen. 2 Bände. Leipzig, S. Hirzel. M. 12.—
Bettelheim, Anton: Deaumarçais. Eine Biographie. 2. Aufl. München, C. F. Beck. M. 9.—

Verantwortlich George Kleinow in Berlin-Schöneberg. Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Deffauer Straße 87.